

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 13

Artikel: Mann über Bord [Fortsetzung]
Autor: Schelling, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Polizeibeamte nicht leiten lassen. Es geschieht leider nur allzu häufig. Nicht nur daß aus einem nach den vorliegenden Ausführungen völlig unberechtigten Haßgefühl gegen die Homosexuellen diesen der Schutz gegen den Erpresser oft versagt wird, sondern es kommt auch vor, daß Polizeibeamte infolge völliger Unvertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen dem Erpresser geradezu in die Hände arbeiten.

Statt aller theoretischen Erörterungen will ich hier einen bestimmten Fall anführen, der wie keiner geeignet ist, das Verhängnisvolle einer solchen Handlungsweise klar zu machen. Von der Staatsanwaltschaft einer größeren Provinzstadt ging bei uns ein Ersuchen ein, das scheinbar ganz geringfügiger Natur war: es sollte der in Berlin wohnende Handlungsgehilfe Willi G. befragt werden, ob er gegen den Rentner Karl N., der in der betreffenden Stadt wohnte, Strafantrag wegen Beleidigung stelle. Der zu Befragende hatte nämlich während seines dortigen Aufenthaltes den betreffenden feststellen lassen, weil er ihm unsittliche Anerbietungen gemacht habe. Eine alltägliche und deshalb unwichtige Sache? Für das Spezialdezernat der Berliner Kriminalpolizei nicht. Der in M. „Beleidigte“ ging in Berlin allabendlich auf den Strich als männlicher Prostituirter! Ich führte das Ersuchen nicht aus, berichtete vielmehr über die Qualität des Herrn Willi G. und bemerkte, daß offenbar hier ein häufig geübter Erpressertrick vorliege; zweifellos habe G. den N. nur zu dem Zweck feststellen lassen, um ihn als Opfer der Erpressung dauernd in die Hand zu bekommen. Nach kurzer Zeit kam das Aktenstück wieder zurück, etwas verändert, das Rubrum lautete nicht mehr „gegen N. wegen Beleidigung“, sondern „gegen G. wegen Erpressung“. Das Heft war angewachsen durch eine richterliche Vernehmung des Festgestellten und durch das ominöse rote Blatt: Haftbefehl gegen den Anzeigenden. Es war natürlich so, wie ich vermutet hatte. Auf der Polizeiwache war das Opfer, das dem Beleidigten schon Geld gegeben hatte, gar nicht zu Wort gekommen. Man hatte sich offenbar gefreut, einmal so ein „Schwein“ gefaßt zu haben, und dem Erpresser fein säuberlich Name und Wohnung seines Opfers aufgeschrieben. Die Beamten haben in der Gerichtsverhandlung, in der sie als Zeuge eine nicht gerade rühmliche Rolle spielten, manches gelernt. Der nette junge Mann, der so überzeugend seine sittliche Entrüstung zum Ausdruck gebracht und sich für die Polizeihilfe so herzlich bedankt hatte, wurde mit fünf Jahren Gefängnis bestraft! Er war, nebenbei gesagt, wegen solcher Fälle schon zweimal vorbestraft.

Wie wäre es aber geworden, wenn die Sache nicht per Zufall den geschilderten Verlauf genommen hätte? Dann wäre es eine jener Tragödien geworden, wie sie sich in tausend und aber tausend Fällen schon abgespielt haben und leider immer noch abspielen. „Strafantrag wegen Beleidigung“ hätte der Erpresser nicht gestellt, er hätte aber, wenn das Opfer sich geweigert hätte, ihm weiter Geld zu geben, dem mit einer Anzeige aus § 175 gedroht. Den Einwand des Erpreßten, daß sich damit der Erpresser selbst auf die Anklagebank bringe, begegnet der meist mit der Erwiderung, daß es ihm auf ein „paar Monate“ nicht ankäme, der andere aber Stellung, Familienglück, Ansehen in der Gesellschaft, überhaupt alles verliere. Und der Strolch hat recht, und deshalb fast stets Erfolg.

Gelesen hat schon jeder von den Erpressungen auf Grund des § 175, aber nur die wenigsten haben eine Vorstellung davon, was für eine Unmenge von Leid und Qual ein Opfer solcher Erpressung zu erdulden hat. Die Allgemeinheit erfährt fast immer nur von dem Ende, und zwar dem glücklichen Ende, wenn nämlich in der Zeitung zu lesen ist, daß ein „Vampir in Menschengestalt“, wie es im Reporterstil heißt, hinter Schloß und Riegel gebracht worden ist. Aber was da alles vorausgegangen ist, erfahren die guten Leute sehr selten. Wie wenige wissen von den seelischen Folterungen, die der Unglückliche monate-, jahrelang ertragen hat; wie er gezittert hat bei jedem Ton der Korridorklingel, bei jedem Läuten des Telephons, vor jedem Briefträger — bis er sich endlich zur Anzeige aufgerafft hat.

Aber ein solcher Ausgang ist lange nicht die Regel. Allzuoft ist es der an die Schläfe gesetzte Revolver, der der Qual ein Ende macht. Von solchen erschütternden Tragödien erfährt die Allgemeinheit fast nie, weil die Angehörigen des Verstorbenen nur in den seltensten Fällen den Grund des Selbstmordes wissen, oder, wenn sie ihn wissen, geheim halten. Es kann aber nur jeder Polizeibehörde dringend empfohlen werden, Selbstmorde, für die sich kein hinreichendes Motiv findet, nach dieser Richtung zu untersuchen.

(Fortsetzung folgt)

Mann über Bord.

Eine Erzählung, die das Leben schrieb
von Martin Schelling.

3

„Der John kam sich immer besser vor als wir! Fragen Sie meine Kameraden, Herr Leutnant!“ schrie der Aufgeregte weiter. „Auf jeder Reise bündelte er mit den Passagieren an, — mit den Männern! Wir wissen warum! Und Sie und die Stewards wissen ebenfalls warum!“

„Jetzt Schluß!“ rief der Beamte. „Soll ich Hand an Sie legen, Gerige?“ Dann wandte er sich an Dr. Dominik und mich: „Sie, meine Herren, haben den Vorgang miterlebt. Bitte behalten Sie jede Einzelheit im Gedächtnis, besonders, was eben gesprochen wurde, wegen später. Doch vorerst mit niemand darüber sprechen. Gute Nacht.“

Wir wurden von den Mitreisenden bestürmt, das heißt, ich wurde bestürmt, denn an Dr. Dominik wagte sich keiner. Der Warnung des Offiziers gedenkend, zuckte ich auf jede Frage die Achseln. Später, nachdem wir das Schauspiel der erfolglosen Rückkehr der Rettungsboote in uns aufgenommen, schob der Rechtsanwalt seinen Arm unter den meinen: „Auch Sie werden nicht schlafen wollen; außerdem dürfte man uns bald als Augenzeugen der Handlung zum Kapitän bitten. Gehen wir inzwischen auf meine Kabine.“ Er sagte es lachend und plötzlich kam mir zum Bewußtsein, daß seit der Sekunde, als der zweite Clown dem ersten nachsprang, sein Wesen sich verändert hatte. Die sonst abweisenden Mienen glänzten von beglückter Heiterkeit, als habe er die Lösung eines Problems gefunden. Ich stand vor einem Rätsel. Durch seinen Beruf konnte man diesen Umschwung nicht errechnen — auch der Jurist steht Menschenschicksal und vorzeitigem Ende nicht unerschüttert gegenüber. Was war in der Seele des Mannes vorgegangen, das seine Blicke strahlend machte, Gestalt und Gebärden plötzlich verjüngte?

Artgenossen! Werbet für das „Freundschafts-Banner“!

Wollte er in der Kabine den seltsamen Stimmungswechsel erklären. Er nötigte mich in die Ecke eines Sofas, bot Zigarren an, goß ein Glas voll Kognak, in ein anderes nur wenig, und schob mir den vollen Kelch mit fröhlicher Geste zu: „Nun mein Freund, was haben Sie auf dem Herzen?“

Ich fühlte mich durchschaut, trachtete Zeit zu gewinnen, steckte die Zigarre in Brand. Was mich am meisten interessierte, konnte ich nicht in direkte Worte kleiden, suchte deshalb auf Umwegen ans Ziel zu kommen und stellte behutsam die Frage: „Herr Doktor, aus welchem Grunde verhinderten Sie mich, einen Mann vom Todessprung zurückzuhalten?“

„Sie wären zum Verbrecher geworden!“ kam die schnelle Entgegnung. „Was sich zusammenfand, will zusammen leben, und wo dies ihm versagt ist, wenigstens gemeinsam untergehen. Denken Sie an die Phosphorballen in der Seebahn! Von den Schraubenflügeln war der erste zerschmettert, ehe der zweite ihm folgte — hätte er weiterexistieren wollen ohne den Gefährten, dem er nachstrebte...?“ Sein Blick suchte durch das Kabinfenster die Unendlichkeit des Meeres und seine Stimme atmete nie gehörte Wärme. „Jetzt sinken sie Brust an Brust zur Ewigkeit... Liebende soll man nicht trennen...“

„Vielleicht war es nur eine momentane Episode zwischen den beiden“, warf ich ein. „Aus der Rede des Kohlenziehers ging hervor, daß sie erst auf dieser Fahrt bekannt wurden.“

Dr. Dominik schüttelte den Kopf. „Ich weiß es besser. Es war nicht ihre erste gemeinsame Reise. In Neuyork wollte sich der von der Mannschaft endlich ablöhnen lassen. Uebrigens: Bei manchem schlägt's ein wie der Blitz, sie erkennen sich auf den ersten Blick; bei anderen reift die Erkenntnis unter jahrelangen Selbstqualen und Martern.“ Mit seinem fast leeren Glas stieß er gegen mein gefülltes: „Ehren wir die Toten, mein Freund!“ Doch ohne zu trinken, setzte er den Kelch wieder aufs Tablett und lauschte zur nächsten Kabine. „Soeben werden die Effekten des zweiten Clowns versiegelt...“

Auch ich horchte nun auf das Gemurmel, das hinter der Zimmerwand in Pausen vernehmbar gewesen. „Wie, Herr Doktor, war der Amerikaner, der uns bei Tisch gegenüber saß, der zweite Clown?“

Dr. Dominik nickte. „Heute Nachmittag auf Deck hat er mir noch die Geschichte ihres Lebens erzählt — und ihrer Liebe, erfüllt von Hoffnung, glücklich im Glauben, überströmend im Jubel...“ Er schwieg sekundenlang und sein Antlitz widerspiegelte das erträumte Glück der beiden Toten. Nachdenklich fuhr er fort: „Ein schönes Paar, die beiden. Menschen wie Sie und ich und jedermann. Um kein Haar anders! Sie wollten auf irgend eine Plantage im Sonnenland, wo der Junge für immer und ewig für den Freund schaffen, schwitzen und schufteten konnte, frei von aller Konvention, frei von Bindungen der Vergangenheit.“

„Und alles ist nun zerstört“, sagte ich.

„Nichts ist zerstört!“ rief der Jurist aufstehend. „Wenn in Hawaii der Aelteste weggestorben wäre, was hätte dem Jungen der Reichtum genützt? Wäre der Junge verunglückt, hätte der andere sich in einen Krater stürzen sollen? Ist es nicht besser, ihr Geschick erfüllte sich gleichzeitig? Den Kleinfühlenden ist das Dasein alles, die Sieger des Lebens stehen über dem Tod.“ Er schenkte beide Kelche voll, hob, ohne mit mir anzustoßen, den seinen gegen ein Lichtbild auf dem Schreibtisch und rief: „Im Land der Sonne — Du!“

(Fortsetzung folgt!)

Denksprüche

Nichts lernen wir so spät und verlernen wir so früh, als zuzugeben, daß wir unrecht haben.

An Rheumatismen und an wahre Liebe glaubt man erst, wenn man davon befallen wird.

Nicht was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus.

Grazie ist ein Ausströmen der inneren Harmonie.
(Marie v. Ebner-Eschenbach)

„Es gibt Briefe und Briefe, wie es Freunde und Freunde gibt. — Es gibt Freunde, die wir lieben, solche, die wir nicht lieben, und solche, die wir nicht leiden können. Es besteht eine große Aehnlichkeit zwischen diesen verschiedenen Arten von Freunden und den verschiedenen Arten von Briefen. Es gibt welche, die man aus Pflichtgefühl schreibt, solche, die man aus Rücksicht schreibt, und es gibt Briefe, die man aus innerem Drang, aus Freundschaft, aus Begeisterung schreibt...“

C. A. v. Sachsen-Weimar.

Der Leser hat das Wort...

7. Brief auf die Umfrage in Nr. 5 des „Fr.B.“

Tit. Redaktion!

Ihr Artikel „Freundschafts-Inserate“ in Nr. 5 veranlaßt mich, an der Diskussion teilzunehmen und Ihre Fragen zu beantworten:

1. Ich hielt das „Fr.-Banner“ nicht, weil es mir zu wenig bot; als Verbandsorgan der „Liga für Menschenrechte“ interessiert es mich.

2. Ich wünschte den literarischen Teil allgemein menschenfreundlich und menschenrechtlich; nur ein Roman oder Kurzgeschichte.

3. Ich bin unbedingt für Beibehaltung des Inseratenteils und dessen Erweiterung auf alle, die irgendwie in den Rahmen der Zeitung passen. Ich halte es für einen Unsinn, ein Freundschafts-Inserat „zwecks Heirat“ aufzugeben. In den wenigsten Fällen handelt es sich doch um Heirat, sondern einfach darum, jemand kennen zu lernen, eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Soll man da immer gleich das Heiraten versprechen? Ein Unsinn des Vorschriftmachers so dem Heiratschwindel Vorschub zu leisten. Deren Opfer sind wirklich mehr, als man so gemeinhin vernimmt, oder mal so ein Gericht beschäftigen. Ein Freundschafts-Inserat braucht gar nicht immer den Makel irgendwelchen sexuellen Verkehrs an sich zu haben. Vom groben Geschlechtsverkehr gar nicht zu reden; es kann ein rein geistiges Liebesbedürfnis sein. Oft handelt es sich aber auch gar nicht um Freundschaft, sondern um das Finden eines Menschen, um nicht, sagen wir einmal allein zu sein, sich mit seinem Geiste nicht so einsam zu schrumpfen und dabei braucht einer nicht einmal ledig zu sein. Verheiratete Männer wie Frauen sind oft sehr einsam. Wie gerne hätten sie Gedankenaustausch mit jemand, nur Gedankenaustausch. Wie finden? Und noch schwieriger mit jemand des andern Geschlechts seine Gedanken auszutauschen. Und da wär es grad nötig oft und Glück. Jeder hat als Mensch ein Recht auf Glück. Es liegt ja nicht im Materiellen. Herz, Psyche, Seele sprechen hier mit.

A. C. H.

AVIS!

Aus verschiedenen Gründen wurde die Abhaltung des „Sommernacht-Festes“ statt in die „Trotte“ in Höngg, ins Restaurant „Bahnhof“ nach Schlieren verlegt!